

TOBIAS HEISIG

**33 Mutausbrüche
für mehr Glaube
im Alltag**



TOBIAS HEISIG

33

Mut

für mehr
Glaube
im Alltag

aus
brüchen

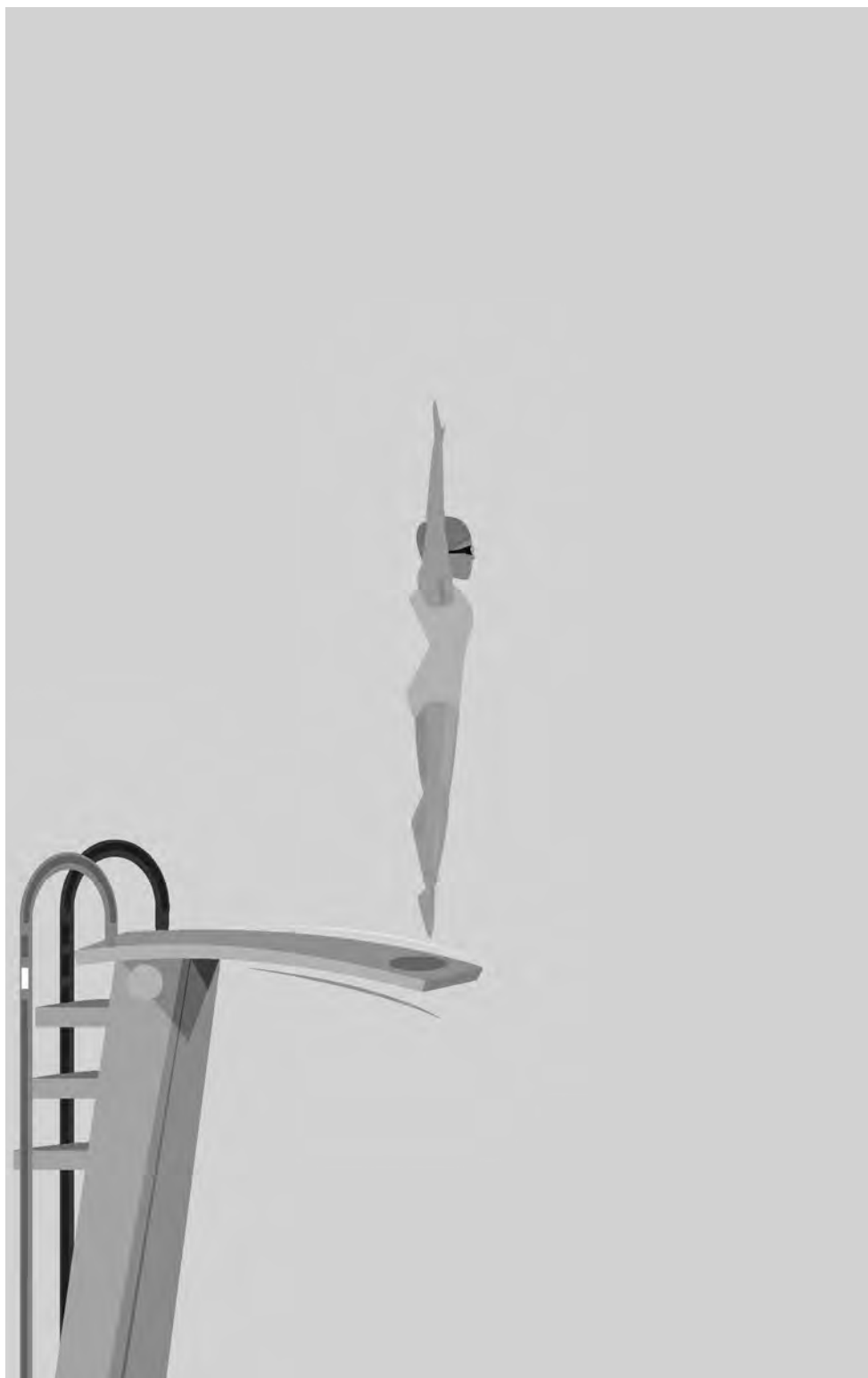
Vier-Türme-Verlag

Brich auf, mein Herz, und wandre!
Es leuchtet der Stern.
Viel kannst du nicht mitnehmen auf den Weg.
Und vieles geht dir unterwegs verloren.
Lass es fahren.

Gold der Liebe,
Weihrauch der Sehnsucht,
Myrrhe der Schmerzen
hast du ja bei dir.

Er wird sie annehmen.
Und wir werden finden.

*Karl Rahner, Kleines Kirchenjahr, 1954,
Schluss der Meditation zu Epiphanie*

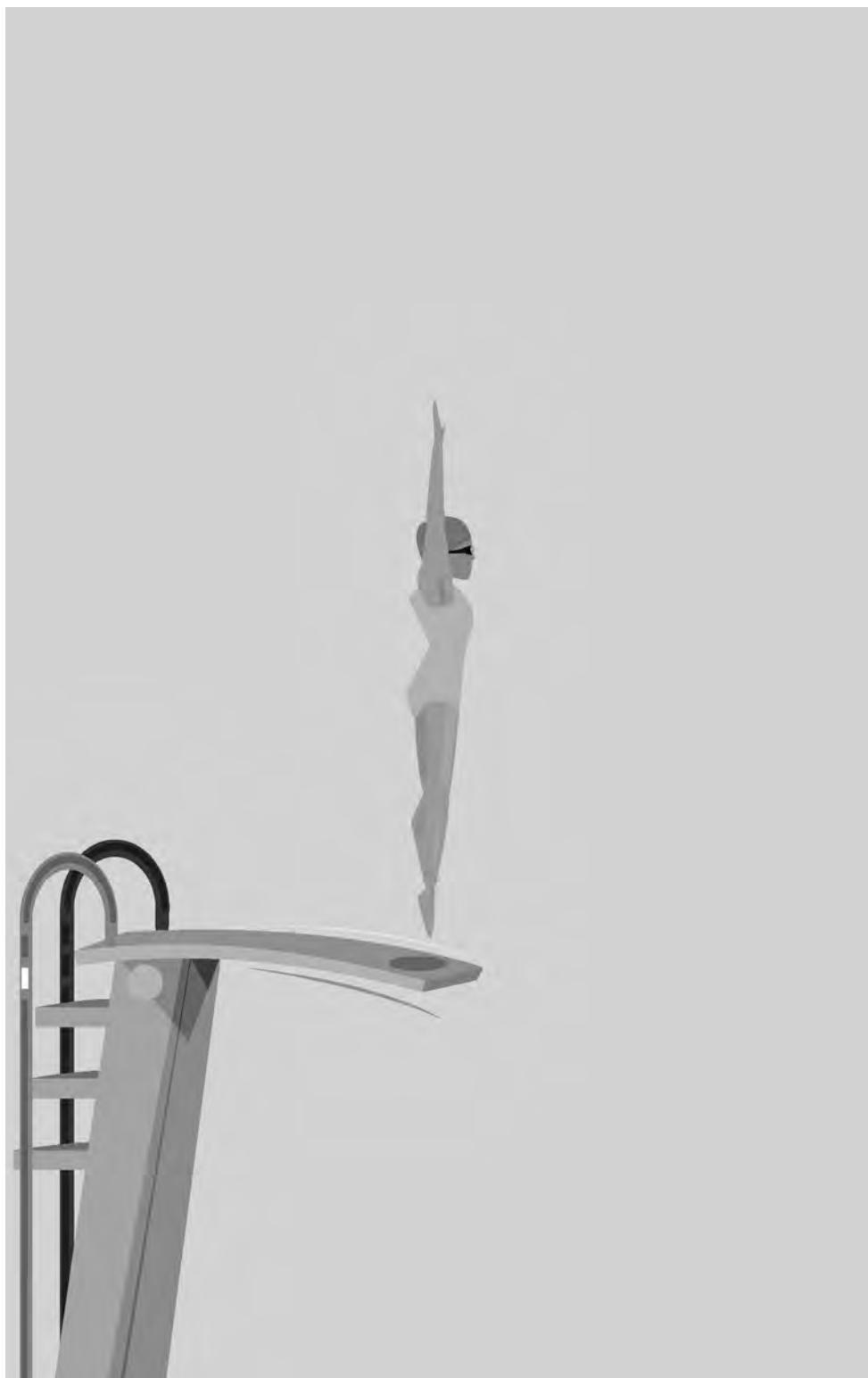


Inhalt

Graswurzelninitiativen	11
Kirche als Zukunftslabor	17
Kleinmut, Hochmut, Heldenmut?	19
Mut macht mutig	21
Gedanken verändern	21
Den inneren Kritiker zähmen	24
Das Dynamische in uns	28
Zu wem willst du gehören?	33
Entscheiden lässt mich wachsen	37
Raus aus der Selbstsabotage	46
Ich achte dich - und du mich	48
Spannungen machen stark	53
Überzeug mich doch!	56
Ich wage es	61
Wohlwollen - auch mit mir selbst	61
Wege - Gabelungen - Irrwege	62

33 Mutausbrüche	63
Steh dazu!	64
Unter Fremden vom eigenen Glauben sprechen	66
Sport gegen Gott - das lässt sich lösen	68
Für andere Glaubensrichtungen einstehen	70
In meiner Wohnung hängt ein Kreuz	72
Wer vor dem Essen betet, gewinnt	74
Gott ist ein Camper	77
Ein Kreuzanhänger - mehr als Schmuckstück	79
Den Tod und das Danach ins Leben holen	82
Christsein im Beruf - das geht!	84
Kirche auf der Straße	87
Gott - Leserbrief - Tweet - Blog	89
Schweigen gibt Kraft	91
Die afrikanische Krippe im Restaurant	93
Glaube direkt	95
Unbekannte Kirchenbesucher zu Bekannten machen	98
Mit Scheitern und Misslingen kreativ umgehen	99
Medien nutzen	102
Risikoübung	104
Hausgottesdienste? Aber bitte!	106
Gott in seinem Wohnzimmer	109
Neues Denken macht stark	111
Gönn dir einen Wüstentag!	113
Gottlos glücklich?	116

An Aufhören ist nicht zu denken	118
Lange Leitung	122
Onlinegottesdienst mit Pfiff	126
Gastfreundschaft - digital	128
Telefonanrufe gegen Einsamkeit	130
Sich einmischen - mitmischen	132
Geistliche Freundschaft	135
Schwierige Fragen helfen weiter - auch wenn es keine einfachen Antworten gibt	138
Hoffnung!	140
Es ist Zeit!	143
In Sandalen - Schreiben Sie das Buch fort!	147
Literaturverzeichnis	149
Anregungen	151
Weiterführende Literatur	151
Weblinks	151
Danksagung	153



Mut macht mutig

Gedanken verändern

Mut spüren wir in uns zunächst als eine Frage, die sich oft als Mischung aus Neugierde, Erwartung, Zweifel und Sicherheitsbedürfnis meldet. Soll ich's tun – oder soll ich's lassen? Ein innerer Dialog, der mal mehr oder wenig bewusst stattfindet. Ausgelöst wird er an der Grenze zwischen Vertrautem und Neuem. Grenzüberschreitung bedeutet Transzendenz – eine Situation, die wir als schwierig oder fordernd erleben und die uns zum Handeln auffordert.

Mut ist aber auch eine Antwort. Zum Beispiel in Situationen, in denen Zurückweisung droht, ein Misserfolg oder eine Veränderung, die immer auch mit Verlust einhergeht. Die Angst, die sich dann häufig meldet, ist unser wichtigstes Grundgefühl. Angst verdrängt andere Gefühle und Zustände wie Hunger, Neugier und selbst so etwas Intensives wie Wut. Als Hinweisgeber zum Vermeiden von Gefahren hat Angst eine elementar überlebenssichernde Funktion. Ausgelöst wird sie durch unsere Wahrnehmung. Es ist nicht die objektive Gefahr, die uns Angst macht, sondern das, was uns unsere Sinne vermitteln, und unsere meist reflexhafte Interpretation dieser Wahrnehmung. Ein Auto, das auf uns zurast, werden wir sehr klar und übereinstimmend

als Gefahr interpretieren, die uns Angst macht (wodurch wir in der Regel über unser Nervensystem wirksam zur schnellen Flucht aktiviert werden). Ebenso ein als gefährliches eingestuftes Virus, welches bei den meisten Menschen Schutzverhalten erzeugt.

Anders ist es in Situationen, die nicht eindeutig sind: ein Gespräch, das wir erwarten, eine Aussage des Gegenübers, der nächtliche Spaziergang in dunklen Straßen, ein bevorstehender Flug. Die Gefahrenlage ist hier alles andere als klar und kann unterschiedlich interpretiert werden. Angst als Kernemotion liegt sehr häufig am nächsten. Dies gilt noch deutlicher für soziale Situationen: die Angst vor Scham, vor Ausgrenzung, die Angst, sich unpassend zu verhalten oder dumm dazustehen. Selbstverständlich ist Angst in diesen Situationen nicht per se grundlos. Aber mit der Interpretation selbst geht das Phänomen der sich selbst erfüllenden Prophezeiung einher: Das gedanklich und emotional vorweggenommene erwartete Ergebnis wird zur Ursache eben jenes Ergebnisses, das wir durch entsprechendes Verhalten erzeugen. Gemäß dem sogenannten Thomas-Theorem: Wenn Menschen eine Situation als wirklich definieren, ist sie in ihren Konsequenzen wirklich. Wenn wir beispielsweise denken: »Ich bin so allein«, dann kann dies sehr schnell ein Gefühl von Einsamkeit auslösen. Gleichzeitig wird davon auch unser Verhalten beeinflusst: Wir ziehen uns zurück, was wiederum die Einsamkeit begünstigt. Ausgangspunkt für das Entstehen von Einsamkeit ist die Bewertung einer Situation mit dem Gedanken, allein zu sein.

Die Art und Weise, wie wir eine Situation bewerten und interpretieren, ist also ganz entscheidend für das, was weiter

geschieht. Wenn wir beispielsweise eine Situation unter dem Aspekt der Gefahr betrachten, werden wir ihr ausweichen. Wie Jona, der nicht nach Ninive wollte und stattdessen entgegengesetzt nach Tarsis fuhr (Jona 1,3). Die daraus resultierende kurzfristige Stressentlastung wirkt wie eine Belohnung. Kurzfristig ist durch unser Manöver nichts passiert. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir das Vermeidungsverhalten weiter wiederholen und uns dafür entsprechende Rechtfertigungen ausdenken, steigt. Dies gilt insbesondere für soziale Situationen des Alltags, wie zum Beispiel einen Disput in der Gruppe (am Arbeitsplatz, in der Familie oder Kirchengemeinde ...). Dem kann man am einfachsten entgehen, indem man unverbindlich bleibt, sich nicht festlegt. Zumindest kurzfristig wird es so vermutlich nicht zum Konflikt kommen. Sozialer Mut hieße, Farbe zu bekennen, klar Stellung zu beziehen, ohne zu wissen, wie die anderen reagieren. Ob wir das tun, hängt stark von unserer Einstellung, unserer Erwartung und unseren Wahrnehmungsfiltern ab.

Oft ist unser Mut also bei sozialen Risiken wie Ablehnung, Widerspruch, Kränkung, Aggression und Verächtlichmachung herausgefordert. Mut heißt hier, sich vorbehaltlos auf eine Situation einzulassen, die wir als schwierig bewerten und die dabei eventuell auftretenden Misserfolge ohne Angst vor Selbstwertverlust hinzunehmen, aber auch daraus zu lernen und ähnliche Situationen beim nächsten Mal zu bestehen.

Wir alle, auch diejenigen unter uns, die nach außen sehr kraftvoll, entschlossen und angstfrei wirken, haben in puncto Mut Luft nach oben. Mut ist nämlich etwas höchst

Persönliches. Und jede und jeder hat seine Bereiche, in denen sie oder er mutlos ist.

Übung

Machen Sie ein Gedankenspiel: Angenommen ich wäre mutiger, dann würde ich ...

Eine erste kleine Übung zur Selbstermutigung. Oder vielleicht auch eine erste kleine Mutprobe. Auf jeden Fall wirkt sich das Gedankenspiel aus, ganz gleich, welche Ideen Sie dabei entfalten. Denken Sie an die selbsterfüllende Prophezeiung: Unsere Gedanken, insbesondere unsere Bewertung einer Situation, erzeugen Gefühle und diese wiederum wirken sich auf unser Verhalten aus.

Nehmen Sie, wenn Sie mögen, folgenden Text hinzu:

»Die aber auf den Herrn hoffen, empfangen neue Kraft, wie Adlern wachsen ihnen Flügel. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt« (Jesaja 40,31).

Den inneren Kritiker zähmen

Selbstwert steht mit Selbstbewusstsein in Verbindung. Ich bin mir bewusst, welche Stärken und Schwächen ich habe. Mit Selbstbewusstsein wird mein Selbstwert auch angesichts meiner Schwächen nicht infrage gestellt. Das hilft mir, mutig zu sein. Biblisch ist das sehr klar: Gott bleibt uns auch angesichts größter Schwächen und Verfehlungen zu-

gewandt, »weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist und weil ich dich liebe ...« (Jesaja 43,4). Angesichts dieser Bindung können wir etwas riskieren. Aber halten wir diese Zuwendung wirklich auch für wahr? Sind wir nicht oft entmutigt, weil wir täglich ganz anderes erleben?

Im Alltag stehen häufig Defizite im Vordergrund. Weniger religiös, sondern vor allem säkular muss allseits optimiert werden. Tausende von Titel in der Ratgeberliteratur repräsentieren den Anspruch, perfekt zu sein. Perfektionismus ist am Ende immer unmenschlich. Wir kommen nie an ein Ziel. Wir bleiben immer in einer Mangelsituation zurück und in der eigenen »Schuld«, dem Anspruch nicht zu genügen, uns nicht ausreichend angestrengt zu haben. Perfektionismus kennt kein Pardon und erzeugt Dauerstress und Entmutigung.

Unser Glaube und unsere Kirche haben hier viel Gutes zu sagen. Nämlich, dass wir angenommen sind, auch im Defizit, auch im Scheitern. Mit allem, was uns ausmacht. Dies gilt ebenso für die Zukunft, wenn wir vielleicht etwas Mutiges angehen wollen und befürchten, dass das Resultat dem Gewünschten nicht entspricht.

So hoffen wir heute vor allem und zurecht auf den liebenden Gott. Aus der Drohbotschaft ist längst wieder eine Frohbotschaft geworden. Manchmal allerdings auch im übersteigerten Sinn: Das Pendel schwingt ins andere Extrem, wenn Sicherheit und Harmonie zum Maß aller Dinge werden. Unterschiede werden kaum ausgehalten, Andersartigkeit nicht akzeptiert, es wird langweilig, Misstrauen entsteht, Vertrauen geht verloren. Der Neutestamentler Gerhard Lohfink schreibt deshalb gegen die »Verharmlo-

sung Jesu« an und möchte dessen Radikalität im Kontext der jüdischen Tradition im Bewusstsein halten. Zum Beispiel mit seiner Forderung nach Feindesliebe, mit seinem Entwurf einer neuen Gesellschaft in der Bergpredigt, mit seiner kompromisslosen Zuwendung zu den Ausgegrenzten, mit seinem Weg der Aufrichtigkeit, der ihn schließlich ans Kreuz brachte. Eine Radikalität, an der man sich reibt und die anstößig ist. Aber es ist auch eine Ermutigung, da Gott es ist, der hier zumutet und zutraut.

Wenn Kirche sich an der Basis vor allem als »Harmoniemilieu« entfaltet, findet subtil eine Entmutigung statt. Denn Selbstwert lebt von Erfahrungen wie Wirksamkeit und Wachstum: Ich muss spüren, was ich tue. Ich brauche Feedback, positives wie negatives. Ich muss Neues erfahren – mit allem Risiko, aber vor allem immer mit der Chance, mich zu entwickeln. Übersteigertes Harmoniestreben dagegen begrenzt die Erfahrung des Neuen und damit des eigenen Wachstums: Feedback ist oft weniger ehrlich, man riskiert nichts, lässt sich nicht auf anderes ein. Es entstehen Gruppennormen, in denen Konflikte vermieden oder vertuscht werden. Da Mut aber Konflikte und Reibungen riskiert und herausfordert, ist dieser kaum Gegenstand des Wertekodexes innerhalb einer solchen Gruppe. Vermutlich müssen wir konstatieren, dass Streitkultur und Konfliktaustragung nicht zu unseren Stärken als Kirche gehören.

Wie kommen wir also aus der Falle der übersteigerten Defizitorientierung einerseits und dem Kuschelkurs andererseits heraus? Indem wir in gelassener Weise unsere Stärken betrachten. Oft sind dies Fähigkeiten, an denen wir »drangeblieben« sind. Und unsere Schwächen sind Felder, die

wir früh aufgegeben haben und infolgedessen auch nicht trainiert haben. Von den Gebieten, auf denen wir glauben, nicht gut zu sein, halten wir uns fern. Dieser Teilrückzug erspart uns Erwachsenen einen großen Teil an Verunsicherung, denen Kinder und Jugendliche im Lauf ihrer Entwicklung immer wieder ausgesetzt sind. Sie müssen ihre Stärken und Schwächen erst noch erkunden. Als Erwachsene erleben wir deshalb tendenziell weniger Niederlagen und können selbstbewusster durchs Leben gehen. Dieses Eis ist jedoch sehr dünn, denn wenn wir aufgefordert werden, das Gewohnte zu verlassen und uns in neue Gebiete zu begeben, reagieren wir oft mit Erschrecken und Rückzug. So groß ist unsere Souveränität als Erwachsene offenbar doch nicht. Gerne bleiben wir im Futteral unseres heimlichen Minderwertigkeitsgefühls.

Allzu häufig verwechseln wir die Grenzen unseres Mutes aber auch mit den Grenzen unserer Möglichkeiten. Unser fragiles Ego zieht dann die Grenze für das, was geht, viel zu früh. Dabei sehen wir den limitierenden Faktor in der Realität und denken, »das geht nicht« oder »das ist zu riskant« – und übersehen dabei, dass dies unsere Interpretation von Realität ist, die auch anders sein könnte. Ein bewusst veränderter Blickwinkel kann hier helfen: Wenn wir über uns selbst nachdenken, könnten wir uns zum Beispiel überlegen, welche Eigenschaften, die wir uns als Schwächen zuschreiben, in bestimmten Kontexten eine tatsächliche Stärke sind. Fehlerintoleranz, eine gewisse »Strenge« kann beispielsweise in einem Team zu schlechter Stimmung führen, ist aber auch ein Ausdruck von Konsequenz. Mangelnde Empathie macht es uns und anderen bestimmt oft

schwer, in Kontakt zu sein, kann aber die Fähigkeit unterstützen, klar und direkt zu sprechen.

Bei all dem ist die Frage grundlegend, wem wir eigentlich erlauben, unseren Wert zu bestimmen. Wir sollten dies nicht anderen Menschen überlassen. Schauen wir auf uns selbst, so, wie Gott uns schuf und wollte, »weil er uns zuerst geliebt hat« (1 Johannes 4,19). Erforschen wir, wie Gott uns sieht, und fokussieren wir dabei das, was es uns leicht macht, uns angenommen zu fühlen. Seien wir hierbei ganz herzlich: Wenn uns zum Beispiel ein »Ich kann das nicht!« herunterziehen will, dann suchen wir stattdessen entspannt danach, was wir in der jeweiligen Situation denn (tun) können. »Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht!« (Philipper 4,8).

Das Dynamische in uns

Einen wichtigen Hinweis zum Umgang mit Erfolgen und Niederlagen verdanken wir Carol Dweck (vgl. ihr Buch »Selbstbild«). Sie unterscheidet »statische« von »dynamischen« Selbstbildern. Wenn wir beispielsweise glauben, dass unsere Eigenschaften in Stein gemeißelt sind, dann verfügen wir über ein statisches Selbstbild. Ein dynamisches Selbstbild bedeutet demgegenüber, dass wir uns als Persönlichkeit entwickeln können. Eingepägt werden diese Selbstbilder uns zum Beispiel durch schulische Erfahrungen. Wenn uns Begabungen zugesprochen werden (»Du bist gut im Rechnen, aber nicht so gut in Sprachen«), unterstützt das ein statisches Selbstbild. Unbewusst neigen wir

dann dazu, diese Selbstbilder immer wieder zu beweisen, das heißt, sich im Sinn dieser Eigenschaften zu verhalten. Intuitiv sind wir motivierter, das Rechnen zu lernen (welches uns Erfolge und damit gute Gefühle bereitet) als die Sprachen (da wir darin vermeintlich nicht so gut sind).

Im statischen Selbstbild werden Erfolg und Niederlagen mit der ganzen Persönlichkeit in Verbindung gebracht. Paradoerweise kann dies dazu führen, dass Kinder, denen eine herausragende Begabung in einem bestimmten Themenfeld zugesprochen wurde, beispielsweise dem Schachspielen, besondere Versagensängste in Bezug auf genau diese Begabung entwickeln. Eine Niederlage im Schach würde in unserem Beispiel die ganze Begabung und letztlich die Persönlichkeit infrage stellen. Die äußere Zuschreibung von Begabungen und die Einschätzung von Persönlichkeiten (»Du bist so oder so«) bringen somit die Gefahr einer Festschreibung mit sich, die sowohl im positiven als auch im negativen Fall maximal entmutigt.

Der Glaube hingegen, dass wir bestimmte Fähigkeiten weiterentwickeln können, also das dynamische Selbstbild, weckt in uns die Lernbegeisterung und den Mut, Neues zu wagen. Warum sollen wir unsere Schwächen verbergen, wenn wir sie überwinden können? Warum sollen wir uns nur mit Freunden und Partnern umgeben, die uns immer wieder bestätigen, statt mit Menschen, die uns anspornen, uns weiterzuentwickeln? Warum immer nur die ausgetretenen Pfade gehen, statt solche, auf denen wir unsere Grenzen überwinden? Die Leidenschaft, Grenzen zu überwinden, auch dann noch, wenn nicht alles nach Plan läuft, ist das Zeichen eines dynamischen Selbstbildes. Diese Grund-

einstellung ermöglicht es Menschen, sich gerade dann weiterzuentwickeln, wenn sie vor großen Herausforderungen stehen.

Hier noch einige Beispiele: Schulkinder mit einem dynamischen Selbstbild melden sich auch dann, wenn sie etwas nicht genau wissen. Sie vertrauen darauf, dass der Lehrer ihnen die richtige Antwort sagen wird und sie dadurch etwas lernen können. Mitarbeiter mit einem dynamischen Selbstbild gehen sehr anspruchsvolle Projekte an, auch wenn sie nicht sicher sind, dass sie damit Erfolg haben werden. Sie vertrauen darauf, dass sie sich durch die Erfahrung weiterentwickeln können und ihre Fähigkeiten erweitern. Führungskräfte mit einem dynamischen Selbstbild stecken ihre Mitarbeiter nicht in Schubladen, sondern sind zu einer »Diagnose« des aktuellen Ist-Zustandes fähig. Sie geben Feedback und vertrauen darauf, dass der Mitarbeiter dieses nutzt, um sich weiterzuentwickeln.

Das Denken über Schwächen und Talente sollte also immer dynamisch gestaltet werden. Dass wir dynamisch sind, ist ein Glaubenssatz, der unsere Entwicklung und auch unseren Mut positiv beeinflusst. Die Reflexion von Stärken ist also ein »situativer Befund«, der sich über die Zeit entwickelt und verändert. Gelingt es uns, unsere Stärken mit einer konkreten Situation, der wir uns stellen möchten, in Deckung zu bringen, resultiert daraus nicht nur eine hohe Eigenmotivation, sondern auch eine hohe Leistungskraft.

Natürlich müssen wir Schwächen, die in hohem Maß für die Aufgabe relevant sind, reflektieren und gegebenenfalls bearbeiten. Sowohl bei Stärken als auch bei Schwächen geht es um die Bereiche Wissen (zum Beispiel fachliche Kenntnis-

se), Können (zum Beispiel über viele Jahre eingeübte Routinen), die richtige Haltung (zum Beispiel unsere inneren Dialoge) und Talente (unsere Grunddisposition, wie wir sie als Kind Gottes erhalten haben). So erwirbt beispielsweise ein Chirurg im Rahmen seiner universitären Ausbildung viel medizinisches Wissen. Um ein guter Chirurg zu sein, gilt es jedoch, Erfahrungen zu sammeln und eine große Anzahl an Operationen durchzuführen. Voraussetzungen dafür sind Haltungen wie Zielorientierung, Ehrgeiz, die Akzeptanz von Rahmenbedingungen, die Bereitschaft, komplexe Probleme zu lösen, Fleiß und so weiter. Als Grundlage dafür ist jedoch wiederum eine ausgeprägte Feinmotorik von Nöten, welche die Bedingung dafür ist, das Skalpell ruhig zu führen. Dafür kann man ein Talent besitzen. Talente sind Muster, die dabei helfen, ein Ziel zu erreichen, und die wir über verschiedene Situationen hinweg wiederholen können. Diese Muster betreffen Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensmuster. So hat zum Beispiel ein guter Frisör die Fähigkeit, anhand der Gesichtsform zu erkennen, welche Frisur passend ist (Wahrnehmungsmuster). Ein kleiner Junge verfügt vielleicht über das Talent, wie ein Erwachsener und zugleich etwas »quer« zu denken, wir nennen das Humor (Denkmuster). Ein anderer hat das Talent, im hohen Maß kontaktfähig zu sein und mit jedem Menschen ins Gespräch zu kommen (Verhaltensmuster).

33

Mut

aus

brüche



1

Steh dazu!

Franziska hatte Psychologie studiert und anschließend viele Jahre in der Personalabteilung eines Technologiekonzerns gearbeitet. Nach spannenden Erfahrungen bei der Begleitung von Change-Prozessen im Konzern und drei Jahren in Asien entschied sie sich, zu kündigen. Unternehmensberaterin zu werden, das war ihre Idee. Selbstbewusst bewarb sie sich bei kleineren und mittleren Beratungsunternehmen. Die waren durchaus interessiert. Für Franziska gab es jedoch eine wichtige persönliche Rahmenbedingung: Ihr kirchliches Engagement sollte darunter nicht leiden. Donnerstagsabends Chorprobe. Darüber hinaus Mitwirkung in verschiedenen Projekten der Gemeinde, die unregelmäßig unterschiedliche Zeitbudgets erfordern. Das Gespräch mit dem Personalleiter verlief gut. Er zeigte deutlich, dass ihn Franziskas Qualifikation und Erfahrung beeindruckte. Klar war aber auch, dass der Job als Beraterin einiges an Reisetätigkeit und oft auch lange Arbeitszeiten mit sich brachte. Drei bis vier Tage Abwesenheit pro Woche wären je nach Kundenanforderungen normal. Franziska fasste Mut: »Es gibt da noch einen wichtigen Punkt, der mir sehr am Herzen liegt. Donnerstagsabends kann ich nicht, weil ich in meiner Kirchengemeinde aktiv bin. Ich singe in einem Chor, was mir sehr wichtig ist. Welche Möglichkeiten hätten wir, das miteinander in Einklang zu bringen?«

Wir wissen nicht, wie die Geschichte ausging und ob Franziska den Job bekommen hat. Auf jeden Fall ist es nicht

selbstverständlich, sich so zu positionieren. Der Personal-
leiter wird sich vermutlich dieses Engagement merken,
ganz gleich, ob er das positiv oder negativ bewertet.

Mutausbrüche

- › Wie geht es mir mit dieser Geschichte?
 - › Wo möchte ich im Beruf »Flagge zeigen«?
 - › Wie würde dies vermutlich auf mein Gegenüber wirken?
 - › Was gefällt mir daran?
 - › Was nicht?
-

2

Unter Fremden vom eigenen Glauben sprechen

Ein Zug hat auf offener Strecke einen Maschinenschaden. Die Standzeit ist ungewiss. Ob der Termin oder der Anschlusszug noch rechtzeitig erreichbar sein wird? Menschen reagieren sehr unterschiedlich in solchen Situationen. Manche bleiben weiterhin still in ihren Laptop oder ihr Buch vertieft. Für andere ist es ein Anlass, miteinander ins Gespräch zu kommen. Zunächst natürlich zum Dauertema »Bahn« und deren Verspätung. Geschichten werden ausgetauscht: Wann es noch schlimmer war, woran es vermutlich liegt, dass der Zug steht, warum es eine »Katastrophe« ist, dass das jetzt schon wieder passiert. Die berufstätige Mutter spürt, wie bei ihr der Druck steigt. Sie muss doch pünktlich zu Hause sein! Sie besinnt sich und bemüht sich um ein Lächeln. Plötzlich sagt sie: »Ich habe auch keine wirklichen Antworten in solchen Situationen. Aber mir hilft es, wahrzunehmen, was um mich herum ist. Es gibt auf Zugfahrten oft so viel Schönes zu sehen. Ich denke dann, Gott ist dabei.«

Was vermuten Sie, wie das Gespräch weitergeht? Es gibt sicherlich Varianten – von Überhören über irritierte Blicke bis hin zu Schweigen oder gar Zustimmung. Die Wahrscheinlichkeit, dass durch diese Frau ein prägnanter Punkt im Gespräch gesetzt wurde, ist relativ hoch.

Mutausbrüche

- › Was finde ich an dieser Geschichte interessant?
 - › In welchen öffentlichen Situationen möchte ich mich besinnen?
 - › Wenn ich in dieser Situation von dem erzähle, was mir wirklich wichtig ist, was passiert dann?
 - › Welche Gefühle habe ich, wenn ich so offen bin?
 - › Warum sind diese Gefühle gut?
-

3

Sport gegen Gott - das lässt sich lösen

Andreas freut sich, dass sein Sohn Neal so begeistert Fußball spielt. Als Torwart hat er eine exponierte Stellung und ist nicht so leicht ersetzbar. Der Elfjährige ist stolz wie Bolle.

Das Problem: Eigentlich möchte die Familie sonntagvormittags in den Familiengottesdienst gehen, welcher in der örtlichen Gemeinde immer sehr lebendig gestaltet wird. Und schließlich hat seine kleine Schwester bald Erstkommunion. Ein Dilemma, da beides gleichzeitig oft nicht geht, vor allem, wenn Neal auswärts spielt. Andreas versteht auch, dass es Neal im Zweifel eher zum Fußball zieht. Also fasst er sich ein Herz und spricht beim nächsten Spiel am Platz den Vereinsvorsitzenden an: »Ich habe da ein Problem und vielleicht finden wir ja eine Lösung. Neal ist so begeistert bei euch dabei – und das wollen wir unbedingt beibehalten. Zeitlich ist das für uns am Sonntagvormittag aber oft schwierig. Wir würden auch gerne in die Kirche gehen. Wie siehst du das – gäbe es theoretisch eine Möglichkeit, die Auswärtsspiele zeitlich etwas zu schieben?«

Mutausbrüche

- › Warum sollten sich die statistisch erwartbaren 95 Prozent nichtkirchlicher Vereinsmitglieder nach der Stimme eines kirchlich Interessierten richten?
 - › Vielleicht sind es jedoch auch mehr kirchlich Interessierte, die sich nicht trauen, über dieses Thema zu sprechen?
 - › Was würde es bringen, wenn im Verein darüber diskutiert würde?
 - › Welche Prioritäten setze ich? Gottesdienst oder anderes?
 - › Wie möchte ich die Prioritäten setzen? Warum?
-